

PORTRAITS UND REPORTAGEN  
AUS ÖSTERREICH

# FRAUEN KÖNNEN TECHNIK

K&S

REINHARD ENGEL

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01186-0

Copyright © 2019 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung, Satz und typografische Gestaltung: Sheila Ehm

Druck und Bindung: FINIDR, s.r.o. – Český Těšín

Dank:

Dieses Buch wurde gefördert von: AT&S, Berndorf Privatstiftung, Boehringer Ingelheim, CAG Holding, Doppelmayr, Erste Group Bank, GPA-djp, Infineon, Industriellenvereinigung, Land Burgenland, Land Niederösterreich, Miba, Palfinger, Pierer Industrie, Rosenbauer, Starlinger, Strabag, WKO.

Compliance:

Dieses Buch ist mit Hilfe einer Reihe von Förderern und Sponsoren zustande gekommen. Fünf davon finden sich auch im Text: AT&S, Boehringer Ingelheim, Erste Bank, Infineon, Miba. Diese Texte wurden unabhängig von den Unternehmen geschrieben, die Firmen haben sie auch nicht vor Erscheinen gesehen. Ausnahme ist die jeweils persönliche Freigabe der Zitate der Teilnehmerinnen an der Diskussionsrunde bei Infineon. Die Portraitierte Judith Engel ist mit dem Autor nicht verwandt.

PORTRAITS UND REPORTAGEN  
AUS ÖSTERREICH

# FRAUEN KÖNNEN TECHNIK

REINHARD ENGEL



**7 EINLEITUNG**

**13 „ES GIBT NICHTS BESSERES  
ALS EIN STAHLWERK“**

Martina Hanel, Metallurgin

**19 „ICH WOLLTE NICHT INS LABOR,  
SONDERN IN DIE PRODUKTION“**

Jasmin Bella, Technische Chemikerin

**25 DAS BRUMMEN DER MOTOREN**

Heidrun Klinger, Mechatronikerin

**31 MATHEMATIK FÜR MUSIKER**

Nermína Mumić, Start-up Gründerin

**36 SALZ UND SCHLAGLÖCHER**

Karin Medlig, Kulturtechnikerin

**43 DAS BEBEN DES JEDERMANN**

Renate Martin, Bühnenbilderin/  
Filmausstatterin

**51 DIE FUNKEN BEIM SCHWEIßEN**

Jessica Karner, Jaqueline Leitgeb,  
Metallverarbeitungstechnikerinnen

**57 „SIE KÖNNEN NICHT  
MIT BAUERN REDEN“**

Maria Patek, Forstwirtschaftlerin

**63 NÄCHSTER HALT  
PRATERSTERN**

Julia Scherzer, Schlosserin/  
Lokführerin

**69 HOLZ UND LICHT**

Helena Weber, Architektin

**75 BERGFRAUEN UND INDUSTRIE-  
ARBEITERINNEN**

Eine Geschichte von Frauenarbeit und  
Technik

**85 DIE RÖHREN AUS DEM BERG**

Katharina Bauer, Wasser- und Umwelt-  
technikerin

**91 „ICH WÜRD GERN INS  
AUSLAND GEHEN“**

Selina Krausmann, Mechatronikerin

**97 VON DEN GANZ KLEINEN DINGEN**

Ulrike Diebold, Physikerin

**103 DER ROBOTER TANZT UND  
ZEIGT DIE ZUNGE**

Eine Reportage zum Töchtertag 2019  
in Wien

**110 „TECHNIK DIENT UNS  
ALS WERKZEUG“**

Eva Testor, Kamerafrau



# INHALT

## **117 KABELBÄUME UND NAVIGATION**

Manuela Hruby, Luftfahrzeugtechnikerin

## **123 FÜNF TECHNIKERINNEN AN EINEM TISCH**

Eine Diskussion bei Infineon Technologies Austria

## **133 EINE GLOBALE KARRIERE**

Andrea Domberger, Verfahrens-technikerin

## **139 AUS SIBIRIEN ZUM BELVEDERE**

Natalie Korotaeva, Coding-Spezialistin

## **146 WARUM WIRD DAS PAPIER NICHT NASS?**

Die Technik-Box: Eine Reportage aus der Volksschule Altenberg

## **153 WIE SAUBER IST DIE INDUSTRIE?**

Katharina Fallmann, Chemikerin

## **158 JETZT GEHT'S ANS PROGRAMMIEREN**

Caroline Spinner, Fachhochschul-Studentin für Robotik

## **165 STOLZ AUF DIE EIGENE ARBEIT**

Diana Tiefengrabner, Bautechnikerin

## **171 HILFE IN DER UNTERNEHMENS-PRAXIS**

Arezoo Edrisian, Elektrotechnikerin und Mentorin, Katharina Mairhofer, Chemikerin und Mentee

## **177 KEINE FLUGANGST**

Judith Engel, Bauingenieurin

## **183 MADRID, SHANGHAI, LEOBEN**

Vanesa Lopez Blanco, Chemie-ingenieurin

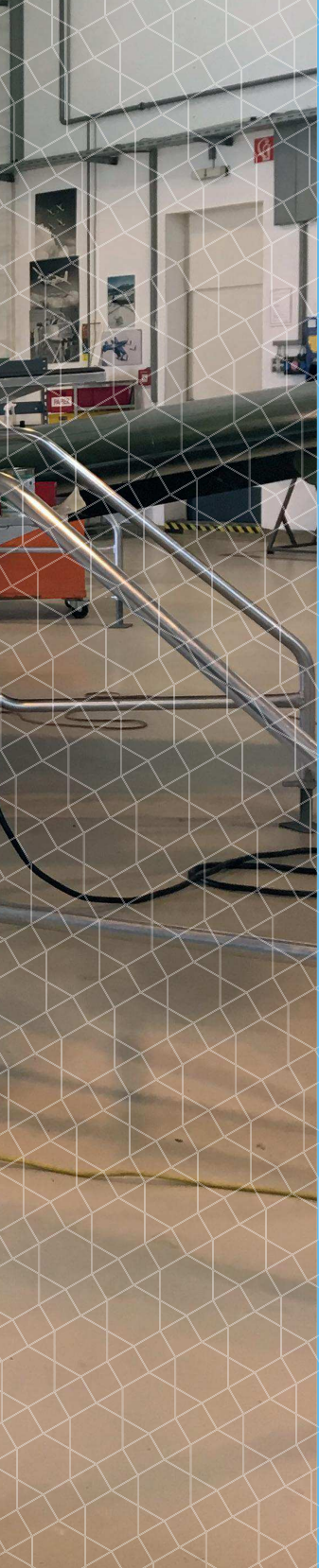
## **188 BIBLIOGRAPHIE**

## **191 TECHNIK FÜR ALLE**

## **192 BILDNACHWEIS**







# EINLEITUNG



*Der Autor bei einer Diskussionsrunde in Villach:  
Infineon-Chefin Sabine Herlitschka spricht  
mit jungen Frauen über Jobchancen.*



*Reinhard Engel bei der Recherche im Fliegerhorst Hinterstoisser  
in Zeltweg mit der Luftfahrzeugtechnikerin Manuela Hrabý.*



*Liebe Leserin, lieber Leser,  
kommen Sie mit auf eine Reise. Diese Reise wird Sie quer durch  
Österreich führen, vom Burgenland bis zum Bodensee, von Villach  
bis an die tschechische Grenze. Sie werden unterwegs Baustellen  
besuchen und Werkstätten, Labors, Theaterbühnen und mächtige  
Maschinen. Aber vor allem werden Sie interessante Frauen treffen,  
Frauen, die sich dafür entschieden haben, eine technische Ausbil-  
dung zu machen. Natürlich verbringen diese Frauen ihre Arbeits-  
zeit teilweise vor einem Bildschirm im Büro, doch sind sie immer  
wieder vor allem praktisch gefordert, analytisch wie handwerklich.*

Schaut man auf die Statistiken, so bleiben diese Frauen mit ihrer Berufswahl in Österreich derzeit noch deutlich in der Minderheit. Vergleichsweise wenige Mädchen wählen einen technischen Lehrberuf. An den HTLs, den Höheren Technischen Lehranstalten, finden sich gerade einmal 14 Prozent Schülerinnen. An den Technischen Universitäten machen die Studentinnen immerhin schon rund ein Viertel aus. Betrachtet man allerdings dort die klassischen Ingenieurfächer, werden es noch einmal weniger. Eine Analyse der Frauen in Führungspositionen zeigt, dass unter den heimischen 100 Top-Managerinnen die Berufsfelder Marketing, Controlling, Recht und Personalverantwortung dominieren, und gerade einmal eine Handvoll von ihnen hat eine technische Ausbildung absolviert.

Die Gründe dafür sind vielfältig; sie reichen von klassischen tradierten Rollenbildern über hässliches Macho-Gehabe auf unterschiedlichsten Ebenen bis zu späteren institutionellen Hemmnissen wie Aufnahmetests nur

durch männliche Recruiter oder fehlende Kinderbetreuung.

Dieses Buch sieht das Glas aber dennoch eher halb voll, denn halb leer. Es portraitiert Frauen, die es trotz unterschiedlichster Herausforderungen geschafft haben; die über Bremsversuche von Eltern oder Lehrern hinweg ein technisches Studium wagten; die sich in weitgehend männlichen Umgebungen selbstbewusst durchsetzen; und die Freude an Technik haben, Verständnis für komplexe Zusammenhänge, die Probleme nicht nur erkennen wollen, sondern auch lösen.

Das Spektrum ist beeindruckend. Es reicht von jungen Burgenländerinnen, die täglich routiniert mit dem Schweißgerät umgehen, bis zur Bühnen- und Kostümausstatterin bei den Salzburger Festspielen; von der Motorenentwicklerin in Steyr, deren Aggregate 15 Liter Hubraum erreichen, bis zur Sektionschefin für Forstwirtschaft, deren Fachwissen und Managementqualitäten sie sogar zur Bundesministerin einer Expertenregierung befähigten;



Der Arbeitsplatz von Autor und Technikerin:  
eine Straßenbaustelle in Niederösterreich  
bei der Kontrolle durch Karin Mendlig.

von der international preisgekrönten Forscherin bis zur Lokführerin im ländlichen Niederösterreich; von der FH-Studentin für Robotik bis zur Absolventin der BOKU, die über die Wasserversorgung einer Landeshauptstadt wacht.

Neben dieser enormen Vielfalt gibt es einige Gemeinsamkeiten, die diese Frauen miteinander verbinden:

- **Internationalität.** Praktisch keine der hier Portraitierten arbeitet bloß für den österreichischen Binnenmarkt. Sie tragen auf internationalen Kongressen vor und exportieren Maschinen in die entlegensten Regionen der Welt. Ihre Teams sind multiethnisch und vielsprachig. Selbst wer von ihnen den Arbeitsplatz in Leoben, Wiener Neustadt oder Pinkafeld hat, ist eng mit der globalen Ökonomie verwoben.

- **Wirtschaftliches Know-how.** Die Technikerinnen kennen sich mit wirtschaftlichen Zahlen aus. Ihr ökonomisches Wissen liegt deutlich über dem österreichischen Schnitt, was Frauen wie Männer betrifft. Denn technische Lösungen gibt es nicht zum Nulltarif: Sie können teuer oder billig sein, kurzfristig oder langlebig, auf jeden Fall müssen sie kalkuliert werden. Es ist auch kein Zufall, dass gar nicht so wenige Diplomingenieurinnen später noch einen MBA angehängt haben, weil sie an ih-

rem jeweiligen Arbeitsplatz erkannten, dass sie diese wirtschaftliche Zusatzausbildung brauchen.

- **Soziale Mobilität.** Viele der portraitierten Frauen sind Aufsteigerinnen. Sie sind in ihren Familien oft die ersten mit einem höheren Schulabschluss, die ersten mit einem Studium. Sie haben sich etwas zugetraut und etwas geschafft, die Grundstimmung ist handfest optimistisch, anders als in der so oft beschriebenen Blase von der immer mehr zerbröckelnden Mittelschicht und der damit verbundenen Angst, dass es den nächsten Generationen angeblich nur schlechter gehen kann.

- **Solidarität.** Natürlich mussten sie sich oft gegen zähe Widerstände durchsetzen, immer wieder allein behaupten, neue Wege wagen. Aber sie versuchen, anderen jungen Frauen dabei zu helfen, damit diese es heute wenigstens etwas leichter haben. Das Portrait einer Mentorin mit ihrer Mentee ist nur das offensichtlichste Beispiel dafür. Positive Hilfestellungen ziehen sich quer durch die Recherche und quer durch die Branchen.

➤ Kommen Sie also mit auf diese Reise, schauen Sie den Frauen in die Augen, wenn sie den Leserinnen und Lesern ihre eigene Welt präsentieren: Hier bin ich. Das kann ich. Das zeige ich euch. Und so bin ich geworden und bis hierher gekommen.



*Kleines Rätsel für Leserinnen und Leser:  
Wer wurde später was?  
Lokführerin, Physikerin, Motorenbauerin?*







MARTINA HANEL  
METALLURGIN  
METTOP  
LEOBEN, STEIERMARK

# „ES GIBT NICHTS BESSERES ALS EIN STAHLWERK“

*Martina Hanel hat an der Montanuniversität in  
Metallurgie promoviert. Jetzt vertritt sie ein Technologie-  
unternehmen weltweit auf Messen und Kongressen sowie  
bei internationalen Projekten.*

*Die oberste Etage über der Steiermärkischen Sparkasse in Leoben beherbergt alles andere als ein beschauliches, regionales Büro. Hier stehen große Bildschirme dicht an dicht, auf ihnen entwerfen Metallurginnen und Metallurgen, Maschinenbauerinnen und Maschinenbauer komplexe Anlagen für Kunden rund um den Globus. 40 Frauen und Männer arbeiten inzwischen für das Unternehmen Mettop GmbH, und es gibt bereits zwei Tochterfirmen gemeinsam mit renommierten Partnern aus der Industrie: der deutschen SMS-Gruppe und der ebenfalls deutschen Wieland-Werke AG. Einige Jahre nach der Gründung hat sich überdies der österreichische Industrielle Stefan Pierer mit einer Viertelbeteiligung eingekauft. Die Anzeichen stehen weiter auf Wachstum.*

Martina Hanel ist eine der 40 und arbeitet mit ihren 33 Jahren bereits in einer strategisch entscheidenden Position. Die Doktorin der Metallurgie – der Gewinnung und Verarbeitung von Metallen – zeichnet für eine moderne und neuartige Technologie zum wasserfreien Kühlen von Buntmetall-Schmelzanlagen wie auch für den Eisen- und Stahlbereich verantwortlich. Ihr Aufgabenbereich erstreckt sich von ersten Kundengesprächen über Konstruktion und Herstellung bis zur Inbetriebnahme der Anlagen. Darüber hinaus assistiert sie dem Geschäftsführer Andreas Filzwieser quer durch alle Geschäftsfelder. Weiters ist sie die Marketingverantwortliche für das Unternehmen, schreibt technische Artikel für Fachzeitschriften, vertritt die Firma auf wissenschaftlichen Kongressen und einschlägigen Messen und ist auf mehreren Kontinenten unterwegs. Sie hält ganz analog technische Vorträge und betreut

in der digitalen Welt den Instagram-Account des Unternehmens.

Warum hat die gebürtige Leobnerin überhaupt an der Montanuni studiert? Woher kam das technische Interesse? Ihr Vater, Richter am Verwaltungsgericht des Landes, beherrscht zwar zahlreiche Anwendungen des iPhones, aber er schraubt in seiner Freizeit nicht an seinem Auto. Ihre Mutter, eine Volksschullehrerin, wäre wohl einmal gerne Mechanikerin geworden, entschied sich dann aber doch für den Lehrberuf. Nur beim Opa lernte Martina als Kind den Umgang mit Werkzeugen in dessen Bastelwerkstatt. „In den naturwissenschaftlichen Fächern im Gymnasium war ich immer gut, auch Mathematik habe ich schnell verstanden, selbst wenn das Kopfrechnen nicht so meines ist.“

Eigentlich wollte sie Jus in Graz studieren, aber dann nahm ein Schulkollege sie mit zu



*Montanistin Martina Hanel in ihrem Büro in Leoben.  
Ein Viertel ihrer Zeit international unterwegs  
in Werken und auf Kongressen.*



Der Bergkittel ist auch die Traditionskleidung der Leobener Montanuni.  
Martina Hanel mit Doktorvater und Begutachtern ihrer Dissertation.



an einem Tag der offenen Tür an der Leobener Montanuniversität: „Wenn es dir nach einem Jahr nicht gefällt, kannst du immer noch zu Jus wechseln.“ Es gefiel ihr. Und sie blieb. Warum sie dann ausgerechnet Metallurgie wählte, einen der letzten männlichen Kernbereiche der einst fast frauenlosen Uni, an der heute etwa ein Viertel der Studierenden weiblich ist? „Im Hintergrund war mein Wunsch, zu BMW zu gehen. Aber das war eigentlich dafür nicht die richtige Wahl, denn wenn das Blech einmal in der Autofabrik angekommen ist, braucht man keinen Metallurgen mehr.“

Einer der entscheidendsten Momente in ihrem Studium war das erste Praktikum nach sechs Semestern, im Donawitzer Werk der voestalpine mit den beiden Hochöfen, dem Stahlwerk und dem Walzwerk. Hanel: „Es gibt einfach nichts Besseres als ein Stahlwerk. Das

ist das Martialischste, das man sich vorstellen kann. Da kann keine Kupferbude mithalten.“

Sie spezialisierte sich also auf die Stahlproduktion, ihre Masterarbeit beschäftigte sich mit bestimmten Problemen beim Strangguss. Danach wollte sie sich eigentlich einen Job in der Industrie suchen. „Das war 2009, mitten in der Krise. Ich habe nur Absagen bekommen, freundliche, etwa: ‚Wir würden sie gerne nehmen, aber es geht nicht, wenn wir gleichzeitig Personal abbauen.‘ Insgesamt war es sehr ernüchternd.“

Aber Hanel war eine gute Studentin, und so konnte sie an der Montanuni bleiben, zuerst mit mehreren projektbezogenen Kurzzeit-Verträgen, dann mit dem Angebot, eine Dissertation zu schreiben. Das bedeutete für dreieinhalb Jahre eine voll bezahlte 40-Stunden-Stelle. Die Dissertation wurde von der



FFG, der österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft, und mehreren Industrieunternehmen finanziert, darunter die voestalpine und Siemens VAI. Es ging darum, wie man die Qualität unterschiedlicher Eisenerze mit digitalen Methoden bewerten kann, je nach deren Einsatz im herkömmlichen Hochofen oder in modernen Direktreduktionsanlagen. „Wir sind allerdings draufgekommen, dass doch noch nicht alles digital geht, man braucht nach wie vor das Labor“, so Hanel.

Nach ihrer Dissertation blieb sie ein weiteres Jahr als Forscherin an der Universität, betreute unterschiedliche Industrieprojekte. Im akademischen Bereich wollte Hanel dennoch nicht bleiben, also hörte sie sich in ihren Netzwerken um, wo sich eventuell Jobchancen eröffnen könnten. Dabei erfuhr sie vom Wachstumskurs von Mettop. „Ich habe gut hineingepasst. Das Unternehmen war bis dahin auf Nichteisen-Metalle spezialisiert, ich habe Erfahrung im Stahlsektor.“

Sie wurde wohlwollend aufgenommen, es spielte nie eine Rolle, dass sie als Frau „typisch“ männliche Bereiche bearbeitete. „Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass jemand etwas nicht glaubt, nur weil ich eine Frau bin.“ Argumente zählen, Wissen zählt. Beim offenen Klima im Unternehmen mag auch mitspielen, dass die eine Hälfte des Gründerpaares weiblich ist: Iris Filzwieser ist wie Hanel eine promovierte Metallurgin. Aber auch an der Uni gab es keine Antipathie oder Vorurteile gegenüber weiblichen Studentinnen: „Die Sticheleien sind eher zwischen HTL-Absolventen und Gymnasiasen gelaufen. Die von der HTL haben geglaubt, sie wissen schon alles, dabei waren wir manchmal in Mathematik sogar besser vorbereitet.“

Auch wenn es nicht BMW geworden ist, so bietet Hanel heutiger Arbeitsplatz genau jene Internationalität, die sie sich ursprünglich er-

träumt hatte. „Ich denke, rund ein Viertel meiner Arbeitszeit bin ich unterwegs.“ Das kann in Kanada sein, bei einem Kunden, den Mettop bei der Modernisierung seiner Kupferhütte begleitet. Ihr Job kann sie zu Kongressen in Japan oder in den USA führen, oder aber auf die wichtigste Messe der Metallurgie-Branche, METEC, die alle vier Jahre in Düsseldorf stattfindet. „Die Metallurgie ist wirklich global, aber in Wahrheit ist es dann doch eine kleine Gruppe, die sich auf diesen Veranstaltungen wieder trifft.“ Und Martina Hanel aus Leoben gehört zu dieser globalen Gruppe.

*Hoffentlich schwindelfrei: Hanel bei einer Hochofenbesichtigung eines ArcelorMittal-Stahlwerks in Bremen.*







JASMIN BELLA  
TECHNISCHE CHEMIKERIN  
BOEHRINGER INGELHEIM  
WIEN

# „ICH WOLLTE NICHT INS LABOR, SONDERN IN DIE PRODUKTION“

*Jasmin Bella hat gegen große Widerstände ihres Umfelds eine Fachschule für Chemie absolviert und erzeugt heute bei Boehringer Ingelheim in Wien biotechnologische Wirkstoffe gegen Krankheiten wie Multiple Sklerose.*





Jasmin Bella ohne Schutz-  
kleidung in sportlichem  
Zivil vor der Wiener  
Unternehmenszentrale von  
Boehringer Ingelheim.



*Alle wollten sie abhalten: der Vater, die Lehrer, Freunde und Bekannte. Die einen meinten, eine technische Fachschule würde ihr zu schwer sein. Andere schlugen gleich die unterschiedlichsten „typischen“ Mädchenberufe vor: „Such dir doch etwas Soziales.“ Aber Jasmin Bella, damals 14 Jahre alt, ließ sich nicht unterkriegen. In einem Buch, das die unterschiedlichsten Ausbildungsangebote in Österreich enthielt, hatte sie genau jene Wiener Schule gefunden, die sie besuchen wollte: die HBLVA Rosensteingasse für chemische Industrie. Das Fach, das sie wählte, hieß Technische Chemie.*

„Ich habe vorher eine Neue Mittelschule mit Schwerpunkt Sprachen besucht, und da war ich wirklich schlecht“, erzählt sie. Im Gegensatz dazu bereiteten ihr naturwissenschaftliche Fächer und Mathematik keinerlei Probleme. „Physik habe ich etwa sofort verstanden. Und das hat mich auch interessiert.“

Der Vater stimmte schließlich zu (ihre Mutter war schon gestorben), und Jasmins Welt veränderte sich fast schlagartig. Ob theoretischer Unterricht oder Laborversuche, hier war sie sofort zuhause, lernte mit Freude und schaffte nach vier Jahren einen guten Schulabschluss: „Er wäre sehr gut geworden, ohne Deutsch.“ Und auch die Stunden, in denen die Laborarbeit auf Englisch absolviert wurde, waren für sie eine Art „Hölle auf Erden“, erinnert sie sich. „Meine Talente spiegeln sich ganz klar woanders“, weiß die 1998 Geborene. „Entweder man versteht es, oder man versteht es nicht.“

Ein Viertel der Auszubildenden in ihrer Fachrichtung waren Mädchen, davon gaben nur einige wenige auf, bei den Burschen wa-

ren es deutlich mehr. Jasmin Bella hat dafür eine logische Erklärung: „Die jungen Männer machen oft das, was von ihnen erwartet wird, was die Eltern wollen. Dann kommen sie später drauf, dass es ihnen doch nicht liegt. Wenn eine Frau in einen technischen Beruf geht, dann zieht sie das auch durch.“

An ihre Lehrer in der Rosensteingasse hat sie positive Erinnerungen, sie konnten ihr Theorie verständlich beibringen und diese für die Schülerinnen und Schüler verständlich dann auch gleich im Labor anschaulich in die Praxis überführen. Jasmin absolvierte darüber hinaus ein Praktikum an der Vetmeduni, der Wiener Universität für Tiermedizin, durfte dort an einer Studie über den Koffeingehalt im Tee mitmachen. Ihr eigenes Abschlussprojekt am Ende der Schulzeit befasste sich mit Waschmittel-Enzymen. Sie schrieb darüber eine Arbeit und musste diese dann in einer öffentlichen Prüfung auch verteidigen, fast wie auf akademischem Boden üblich. Vorher schon hatte sie auf anderen Gebieten ihre



Kenntnisse bewiesen: Man gab den Prüflingen flüssige Proben zur Analyse. Sie mussten erst die richtige Methode wählen – bei ihr war das eine Fotospektralmessung – und dann die Inhaltsstoffe erkennen. Alles ging gut.

Nun machte sie sich auf Jobsuche. „Ich wollte nicht ins Labor, das habe ich schon aus der Schule gut gekannt, sondern in die Produktion.“ Dabei ist die Branche um vieles breiter, als sie sich das zuerst gedacht hatte. Sie reicht von klassischen Chemie-Konzernen über die Pharmaindustrie und Lebensmittelproduzenten bis zu Farben- und Lackherstellern. Dennoch kehrte schnell Ernüchterung ein. „Ich habe sicher mehr als 50 Bewerbungen geschrieben, aber lauter Absagen bekommen.“ Bald stellte sich heraus, dass es nicht

an mangelnden Schulerfolgen oder fehlenden Kenntnissen lag, sondern an einem anderen Ausschlussgrund: Sie war erst 17. „In den Unternehmen arbeitet man unter anderem mit Säuren und Laugen, und dafür muss man volljährig sein.“

Sobald sie ihr achtzehntes Lebensjahr erreicht hatte, wendete sich das Blatt. Auf einmal hatte sie zwei konkrete Angebote, um gleich anfangen zu können, beide aus der Pharmaindustrie. Sie entschied sich für Boehringer Ingelheim, einen deutschen Weltkonzern, der in Wien seit vielen Jahren einen großen Forschungs- und Produktionsstandort unterhält. Mehr als 1800 Frauen und Männer arbeiten hier in der Krebsforschung, in der Produktion von Pharmazeutika für Menschen und Tiere.





*Der Neubau am Boehringer Ingelheim-Standort Wien-Meidling ist eigentlich eine komplette neue Fabrik für Bio-Pharmazeutika.*

Der Standort fungiert außerdem als regionales Headquarter für mehr als 30 Länder zwischen Mitteleuropa und Zentralasien. Aktuell wird die biopharmazeutische Produktion deutlich ausgeweitet, die Erweiterung – eigentlich eine ganze zusätzliche Fabrik – wird 2021 in Wien Meidling in Betrieb gehen und rund 500 neue Arbeitsplätze schaffen.

„Gekannt habe ich beide Firmen vom Namen her, wir waren auch von der Schule mehrmals bei Betriebsbesuchen. Aber wirklich erinnert habe ich mich nicht, meine Entscheidung war eher eine nach Gefühl.“ Sie ist sich auch noch heute, nach mehr als zwei Jahren, sicher, dass das die richtige war.

Jasmin Bella erzeugt heute bei Boehringer Ingelheim unter Reinraumbedingungen

Wirkstoffe gegen schwere Krankheiten, etwa Multiple Sklerose. Die Basis dafür sind eigens gezüchtete Mikroorganismen, die in mehreren Schritten systematisch „aufgereinigt“ werden, bis die eigentlichen Wirkstoffe übrigbleiben. Das können wenige Liter sein oder hunderte.

„Wir machen das noch nicht in einem voll automatisierten Prozess“, erzählt sie. Die Herstellung erfolgt Schritt für Schritt nach genauen Vorschriften, bei wichtigen Momenten gilt überdies die Doppelkontrolle, also ein Vier-Augen-Prinzip. Die Arbeit ist für Jasmin Bella auch nach einer gewissen Routine immer noch sehr interessant. Zwischen Männern und Frauen in der Produktion gibt es ihrer Meinung nach keine Unterschiede: „Es ist etwa nicht so, dass die Frauen nur protokollieren, was die Männer machen, wir tun wirklich Dasselbe.“

Sie geht gern in die Arbeit, auch wenn Schichtdienst notwendig sein sollte. „Nur das frühe Aufstehen für den Beginn um sechs Uhr fällt mir immer noch schwer. Wenn ich es einmal aus dem Bett herausgeschafft habe, ist es super.“ Dafür endet ihr Arbeitstag schon um 15 Uhr, da kann man noch vieles unternehmen.

Gefragt, ob sie noch berufliche Pläne oder Träume habe, antwortet sie: „Natürlich, aber sie sind nicht so konkret, dass ich sage: Ich will in die Führung oder in die Forschung. Auf jeden Fall möchte ich mich weiter entwickeln, nicht stehen bleiben, sondern mehr lernen und noch mehr verstehen.“ Das kommt bei der 20-Jährigen ganz selbstverständlich und klingt nach einer grundsätzlichen Handlungsanleitung für Erfolg in der modernen, sich schnell verändernden Wirtschaft. Solche Sätze hätten sich die kurzsichtigen Kritiker der Schülerin Jasmin mit ihren trüben Deutsch- und Englischnoten noch vor wenigen Jahren wohl kaum vorstellen können.